

Mathilde von Haken

Lebenserinnerungen

Mathilde von Haken, geb. Poelchau (* 9./21. 5. 1876 in Riga, † 25.8.1951 in Ahrensböök), verheiratet am 27.12.1897 in Riga mit Eduard Wilhelm Heliodor von Haken (* 22.5./4.6.1869 in Schaulen, † 5.11.1932 in Ahrensböök), schrieb ihre Lebenserinnerungen für ihren ersten Enkelsohn Wilhelm-Moritz Nelissen von Haken (* 3.2.1929 in Berlin-Lichterfelde, † 31.7.2001 in Wolfsburg). Die handschriftlichen Aufzeichnungen wurden ohne Veränderung der originalen Schreibweise übertragen von Hans-Peter Nelissen von Haken, Bruder von Wilhelm-Moritz Nelissen von Haken. Dieser von der Redaktion gekürzte Text wurde ergänzt aus Erinnerungen, die Mathilde von Haken im Mai 1949 in Ahrensböök für ihre Tochter Hildegard niedergeschrieben hatte.

[...] Im Sommer 1892 lernte ich, Mathilde Haken, geborene Poelchau, zum ersten Mal meinen späteren Mann, damaligen Studenten und Landsmann der „Fraternitas Rigensis“ Willy Haken kennen. Ich bin die Tochter vom Direktor der Gewerbeschule und Künstler Oskar Poelchau und seiner Ehefrau Emilie, geborene Schummer.

Mein Vater starb am Typhus als ich 6 Jahre alt wurde, gerade an meinem Geburtstag. Meine Mutter blieb mit 6 kleinen Kindern nach, wovon das älteste Kind 12 Jahre alt war. Gerade um 1 Jahr starb das jüngste Kind, ein süßer goldlockiger Knabe von 1¼ Jahren. Diese beiden tiefen Einschnitte liegen über meiner Kindheit. Nicht dass sie mein Leben verdunkelten, aber sie machten mich reifer als andere Kinder in meinem Alter. Wenn andere Mitschülerinnen ihren Geburtstag mit Kindergesellschaften verbrachten, so war mein Wunsch auf den Kirchhof zu fahren! Ja, ich wünschte mir zu dem Tage Blumen für Vaters Grab. Meine Mutter hat alles getan, um uns eine gute Erziehung zu geben. Wir wurden sehr schlicht erzogen. Nicht nur, dass wir 3 Mädels, Helene (Leni), Emilie (Mieze) und ich die Kleider von einander erbten, und da ich die Jüngste war, nie etwas Neues bekam, ich musste sogar die Mäntel von einer Cousine tragen, die verwachsen war. Da die Mäntel aber einen langen Überkragen hatten, hiess es immer: „*Das passt sehr gut*“ [...].

Ausser meinen Schwestern hatte ich noch 2 Brüder. Peter, das zweite Kind und Friedel [...]. Meine Schwester Mieze und ich standen uns am nächsten. Wir liebten uns heiss und dieses Verbundensein hat sich bis in's Alter hingezogen, wenn es auch Jahre gab, wo wir nur ab und zu uns

schreiben konnten, da jede im eigenen Neste sass. Meinen jüngsten Bruder Friedel habe ich sehr geliebt. Da er aber ein chronisches Lungenleiden hatte und oft schwermütig war, war ich später im Leben fast wie eine Mutter zu ihm und er lebte, bis das Schicksal uns hierher versetzte, fast immer bei uns, nach dem unsere liebe Mutter gestorben war.

[Meine Mutter] war eine sehr kluge, musikalische und herrische Natur und nur ihrer Energie verdanken wir es, dass wir uns später im Leben zurecht fanden. Auch die Liebe und das Vertrauen zu Gott hat sie uns tief eingepflegt. Ich kannte schon als kleines Kind keine Furcht. Weder im dunklen Zimmer zu schlafen noch im Dunklen eine Besorgung zu machen. Furcht vor Menschen hatte ich auch nicht. So war der Direktor unserer Schule (Meuschen) rasend gefürchtet, oft gehasst. Ich trat ihm vollständig frei gegenüber und er war rührend lieb zu mir. In den oberen Klassen, wo ich von der 5. Klassen an, das Amt einer „Prima“ versah, und oft mit dem Direktor, der uns Geschichte, Geographie, Religion und Aufsatz gab, zu tun hatte, oft im Namen der Klassen bat, einen Aufsatz auf 8 Tage länger hinauszuschieben, usw., kam ich gut mit ihm aus. Auf meinem Abgangszeugnis [...] stand noch auf dem Zeugnis: „*Mathilde ist eine sehr gute Prima ihrer Klasse gewesen.*“ So lange die Schule bestanden hatte, war so was nicht da gewesen. [...]

So verbrachten wir 5 Kinder auch ohne Vater eine frohe Jugend. Im Winter in Riga, im Sommer am Rigaschen Strande, hauptsächlich in Bullen und Bilderingshof. Als wir älter waren, sind meine Schwester Mieke und ich oft für den Sommer bei Verwandten untergebracht worden. [...]

Also 1892 [...] Ich war zum Besuch bei meinem Onkel, dem Oberlehrer Arthur Poelchau, der jüngste Bruder meines Vaters. Dieser hatte eine reizende Frau, Lotting genannt. Ich liebte sie heiss. Dort waren 5 Kinder und mit dem ältesten Kind Louise war ich sehr befreundet. Mein Onkel hatte auf dem Hakenschen Grunde ein kleines Häuschen für den Sommer gemietet. Damals war bei uns die Sitte, dass die Mieter bei den Wirten einen Antrittsbesuch machten. Aus diesem Besuch entspann sich ein sehr netter Verkehr, der nachher mit meiner Verlobung zu einer verwandtschaftlichen Verbindung schloss. Ich ging also mit meinen Verwandten in's Gutshaus, wo ich vorgestellt werden sollte. Als wir in's Hoftor traten, fanden wir alle Hakens auf dem Hof in respektvoller Entfernung vor dem damaligen Studenten stehen. Dieser in weissen ledernen Reithosen, mit Sporen und einer Reitgerte bewaffnet – den blau-rot-weissen Deckel auf dem Kopf – hielt ein graues Kosakenpferd am Zaume. Im nächsten Augenblick sass er wie angegossen auf dem Pferde, während das Pferd auf der Hinterhand steil stand und sich bemühte, den Reiter abzuwerfen, was ihm aber nicht gelang. Mein kleines Mädchenherz

war Feuer und Flamme für diesen Heldenmann und als dieser nachher das kleine Mädchen nicht übersah, sondern sich ihm vorstellen liess, zündete er die tiefe innerliche Flamme an. So war es denn ganz selbstverständlich, dass man mit dem Vetter und Cousinen Poelchau (Lisel, Otto, Heinz, Arnold, Lotti, Gulli) zum Räuber und Wanderspiel, oder Croquet zu Hakens in den grossen Park ging und dass sich dort dann plötzlich die Studenten Willy Haken und Oswald Erdmann, auch einfanden. Das Riggchenspiel war auch sehr interessant. Eine runde, dichte, massive Holzscheibe, oft ein Rad von einer Karrete, wurde geschleudert und die gegenüberstehende Partei, bewaffnet mit Kurnickknüppeln musste versuchen, die Scheibe im Rollen zurückzuschlagen bis über die Grenze des Gegeners. Dann hatte man einen Punkt. Dieses Spiel liebten wir heiss. Man musste sich aber gut dabei vorsehen. [...]

Croquet gehörte auch zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen und da meine Schwester Mieze und ich sehr gut spielten, mussten und durften wir oft mit den Erwachsenen spielen. Onkel Arthur und Tante Lotting liebte ich heiss – sie waren mir ein zweites Elternhaus und die Kinder alle wie Geschwister. 1893 wurde ich bei Pastor Lütkens im Herbst eingesegnet. Wir waren nur eine kleine Schar. Ich hatte mich an Helene Wander, spätere Fr. von Bulmeringue angeschlossen, wir sassen zusammen und traten zusammen an den Altar. Im Dezember hatte ich die Schule beendet – damals hiessen die Mädchenschulen „Töchterschulen I. Ordnung.“ Im Januar machte ich einen Kindergartenkursus durch und kam als Kindergärtnerin für den Sommer zu Pastor Kleemann in's Haus. Doch bevor ich diese Stelle antrat, verlobte ich mich heimlich mit dem Studenten Willy Haken.

[...] Zum Herbst kam ich als Lehrerin in die Schule, die ich erst vor einem halben Jahr als Schülerin verlassen hatte. Mein alter Direktor kam selbst zu uns und bat mich darum. Es war die Stelle einer Klassendame, und verbunden mit Harmoniumspiel zur täglichen Morgenandacht. Bis zum Dezember 1897 – wo ich am 27. Dezember heiratete – hatte ich diese Stelle. Ich verdiente nicht viel, 40 RL monatlich, doch war ich blos von 9-2 Uhr beschäftigt, konnte mich kleiden und lernte selbst sehr viel zu. Meine Schülerinnen liebten mich sehr und die früheren Lehrer und Lehrerinnen, nun Kolleginnen, waren reizend zu mir. Ich brauchte nur dann zu unterrichten, wenn ein Lehrpersonal krank war. Dann wurden die Lehrkräfte so verschoben, dass die Kleinsten mir zufielen. Sonst aber hatte ich auch Dienst bis die obersten Klassen, das heisst, ich musste die Schülerinnen von hinten beaufsichtigen, da ein Lehrer mit 40 Schülerinnen nicht immer fertig wurde und so tadellose Ordnung herrschte.

Wir haben eine herrliche Brautzeit verlebt. Zu Weihnachten teilten wir unsere Verlobung den Eltern mit (natürlich meiner Mutter auch) und sie wollten die Sache noch geheim halten, bis Willy das Examen absolviert hatte. Kam mein Bräutigam zu den Ferien nach Hause (er studierte in Dorpat Chemie) so war er oft bei uns, wir lebten in Riga in der Herrenstrasse Ecke Marstallstrasse, oder ich fuhr für einige Tage nach Atgasen. Dort bin ich oft mit meinem Bräutigam, Herbert von Boetticher und auch Oskar v. B. geritten. Picknicks wurden veranstaltet, viel gesungen und musiziert. Meine älteste Schwägerin Fanny war sehr musikalisch, sang und spielte Klavier. Der spätere Mann meine Schwägerin, Student Erdmann, war hervorragend musikalisch und hatte einen grossartigen Bariton. Wenn man nur denkt, dass wir 4 verschiedene Familien dort in nächster Nähe waren und im Nachbargut um die Sommerzeit ebenso viele Familien zur Erholung lebten, so war es ein Kommen und Gehen, ein Leben fast ohne Sorgen.

Als mein Bräutigam dann fertiger Chemiker war [...], wurde unsere Verlobung durch Karten bekannt gemacht. Besuche und Gegenbesuche folgten dann. Man wurde in den Familien eingeführt. Die nächsten Verwandten machten dann sogenannte „BrautAufnahmen“. Man wurde zum Souper eingeladen, wo dann ein Kreis Verwandte oder gute Freunde waren. Es wurden Reden gehalten und der Bräutigam musste auch reden. Nachher sass man bei Wein und Kaffee noch lange zusammen, oder es wurde getanzt, wo die Braut es gut hatte, denn es war doch eine Ehre, mit ihr zu tanzen.

Vom 5. Juni 1894 bis 1897 dauerte unsere Brautzeit. Es war eine herrliche Zeit. In dieser Zeit wurde eifrig an der Aussteuer genäht. [...] In unsere Brautzeit hinein fielen auch die Verlobungen meiner beiden Schwestern. Ich verlobte mich am 5. Juni 1894, meine Schwester Leni von Stritzky 1895 und Emilie von Kirschten 1895. So waren wir 3 Schwestern im Laufe eines Jahres verlobt und ich hatte den Reigen eröffnet. Die Tanten und Freundinnen meiner Mutter sagten: „*Ihre Töchter gehen wie warmes Brot fort.*“ Wir heirateten aber dem Alter nach.

Meine Schwester Leni heiratete im April 1895. Es war eine pompöse Hochzeit, die im Hause der Eltern Stritzky gefeiert wurde. Als wir nach der Trauung in der Kutsche vorgefahren kamen, war das Haus feenhaft beleuchtet und sah wie ein Schloss aus. [...] Im Jahre 1897 im März heiratete meine Schwester Mieke und zwar in Vevey in der Schweiz. Meine Mutter und ich reisten zu dieser Hochzeit hin. Der Vater meines Schwagers Kirschten, der mehrfache Millionär war, hatte uns die Reise geschenkt. So fuhren wir von Riga bis Vevey im D-Zug zweiter Klasse und wohnten dort

im Hôtel de trois Couronnes. Wir hatten dort 3 riesige Zimmer zu unserer Verfügung. [...] Das Hôtel war aus Marmor am Quai des Genfersees gelegen. Ich habe nie vorher noch nachher ein so elegantes Hôtel gesehen.

[...] will ich noch hinzufügen, dass ich mit der jüngsten Tochter von Deinem Urgrossvater, Lore, ganz besonders befreundet war und es jetzt noch bin. Es ist eine Freundschaft, die sich vom Jahre 1897 bis heute, 1939, das sind 42 Jahre und hoffentlich bis an unser Lebensende dauern wird, trotz der glücklichsten Zeit einer fast 35-jährigen Ehe.

Am 27. Dezember 1897 heiratete ich dann Deinen lieben Grosspapa. Wir heirateten nach Moskau. Monate vorher besorgte meine Mutter mit mir Möbel und was damals ein junges Mädchen schon mitbringen musste. Eine Nussholz-Schlafzimmereinrichtung, einen Nussholz-Saal und ein Esszimmer aus Eichenholz; 12 massive Stühle, Lutherform, hatte unser Tischler Bär angefertigt. Sie kosteten 3 Rubel der Stuhl. (6 M.) Die Küchengeräte, wie Kochtöpfe und Pfannen waren alle aus Kupfer. Na u.s.w. - Mädchenzimmer-Einrichtung, Geschirr und die Leib- und Hauswäsche. Alles wurde verpackt und nach Moskau geschickt. Das Mädchen war schon 1 Monat vor der Hochzeit beim Grossvater angelangt und half die Wohnung in Ordnung bringen.

Also am 27. Dezember, um 4 Uhr fand die Hochzeit in der Petri-Kirche statt. Bevor ich davon erzähle, will ich noch den Polterabend erwähnen, der zwei Tage vorher bei den Urgrosseltern in Ebelshof stattfand. Aufzeichnungen von Tante Lore in einem Brief an ihren Vater, die zu unserer Hochzeit (aus Berlin) nach Riga gekommen war: „Um 6 Uhr fuhr man zu Tante Mila (meiner Mutter), wo alle sich versammelt und man in 5 grossen Wagen nach Ebelshof fuhr. Es waren Postwagen mit Glocken. Gegen 80 Menschen waren geladen. Ich fühlte mich so zu Hause und war so bekannt, wie in den wenigsten Berliner Gesellschaften. Zuerst wurde Tee und Backwerk gereicht. Dann wurde das Bild „die Brautschmückung“ gestellt und dazu „helft mir, Ihr Schwestern“ gesungen. Darauf folgte Tanz; es wurde überhaupt toll getanzt. Sehr nett ist, dass die Marschälle schon am Polterabend die Verpflichtung haben, sich um ihre Damen zu kümmern; Student Hermann Bergenrön war mein Marschall. Nach einer Weile Tanz kamen Atgasener Bäume, von dem Geist des Atgasener Parks geführt. Es waren 5 Damen Hakens, die sehr hübsch sprachen. Dann 2 reizende Käfer, die einen Barometer dem jungen Paar überbrachten und Willy kluge Anweisungen gaben, wie er sich da bei dem häuslichen Wetterglase benehmen sollte. (S. und K. Schabert). Dann kam Fr. F. Haken als Weihnachtsmann mit vielen Geschenken und sang nette Couplets über Willy. Viel wurde getanzt. Thilde tanzte sich ordentlich aus und meinte, vor ihrer Silberhochzeit käme sie ja wohl in Moskau nicht mehr zum Tanzen.“

Nun zur Trauung: Wir sehen das Mittelschiff der Kirche hell erleuchtet. Ein langer Läufer zieht sich bis zum Altarchor hin. Viele Fahrzeuge, Equipagen fahren vor und Herren in schwarzem Frack und Damen in eleganter Abendkleidung steigen aus und verschwinden in der Kirche, wo sie von Marschällen des Brautpaares empfangen und zum Altarchor geleitet werden. Die Uhr ist 10 Minuten vor 4. Acht Marschälle steigen in ihre Kutschen und fahren ihre Brautschwestern abholen. Kaum sind sie da, so kommt auch schon das Brautpaar angefahren und wird von den zwei Ehrenmarschällen an der Kutsche empfangen. Ehrenmarschälle waren: Friedrich Poelchau (Gymnasiast - Stadtgymnasium), Erich von Wichert (stud. med. fr. Rig. Dorp.) Die Glocken läuten und der Hochzeitszug setzt sich in Bewegung:

Das Brautpaar und links und rechts vom Brautpaar je ein Ehrenmarschall mit silbernem Candelaber mit 5 brennenden Kerzen in der Hand. Es folgen Marschälle und Brautschwestern:

1. Oswald Erdmann (cand. theol. Cand. in Kalzenau) mit Sonna von Haken.
2. Friedrich Grave (cand. theol. Pastor zu Mitau) mit Irma von Haken.
3. Peter Arnold Poelchau (Kaufmann in Petersb.) mit Frieda Schilling.
4. Guido Porten (Dr. med. Arzt im rigasch. Krankenhaus) mit Irma Jürgens.
5. Hermann Bergengrün (stud. theol. fr. Rig. Dorpat.) mit Eleonore Marggraff.
6. Alfred von Hedenström (Dr. hist. Lehrer in Riga) mit Lisel Poelchau.
7. Leo Bornhaupt (Dr. med. Riga Krankenhaus) mit Martha Sticinsky.
8. Karl Keller (cand. theol. Rig. Stadtvikars Adjunkt) mit Hanna Thiel.

Die Marschälle mit den brennenden Kerzen in den Armleuchtern, die Brautschwestern mit ihren Rosensträussen.

Die Orgel setzt ein und so geht der Zug bis zum Altarchor, wo die geladenen Gäste durch's Erheben von ihren Plätzen den Brautzug begrüßen. (Vor dem Altar stehen schwarze Postamente für die Armleuchter, damit die Marschälle sie nicht während des Trauaktes zu halten brauchen.) Nun wird; „Lobe den Herrn“ gesungen. Pastor Peter H. Poelchau traut das Paar. Buch Ruth. Cap. 1. V. 16. 17. Das Schlusslied: „Jesu geh voran“.

Nach den Glückwünschen in der Kirche stellt das Brautpaar sich wieder auf und wird unter der grossen Begleitung aller Anwesenden zur Kutsche gebracht und fährt in's Hôtel „Bellevue“. Meine Mutter, die diese Hochzeit ausrichtete, hatte im Hôtel ein Festessen, mit allem was dazu gehört, bestellt. Es war ein grosser schöner Saal. Eine in Hufeisenform gedeckte Tafel für 45 Personen mit Blumen und Kerzen geschmückt, strahlte uns entgegen. Es wurden viele schöne Reden gehalten und der Bräutigam hielt auch eine Rede auf seine Eltern und eine auf seine Landsleute der

Fraternitas Rigensis! Um 8 Uhr ungefähr fuhren meine Mutter, das Brautpaar, die Brautschwester und Marschälle und die allernächsten Verwandten zu meiner Mutter nach Hause, wo der Brautkranz abgetanzt wurde. Danach wurde ich in die Fraternitas („Sororitas Rigensis“) aufgenommen und bekam den „blau, rot, weissen Deckel“.

Da hiess es plötzlich: „*Thilde, zieh Dich schnell um, der Zug geht in einer Stunde*“. Da war denn das, seit 3 Jahren geträumte, Ziel erreicht und der Abschied von meiner Mutter, und so weiter, in der allernächsten Nähe. Meine Mutter und ihre Stütze, (eine alte Tante, Frl. E. Thiel) und die Marschälle brachten uns zur Bahn, natürlich in ihren Kutschen.

Gegen 10 Uhr abends ging unser Zug vom Düna-Bahnhof ab. Mit dem Deckel grüssend verliessen wir unser liebes Riga mit allem was uns lieb war. Ich sehe noch jetzt meine Mutter auf dem Bahnsteig stehen, mir winkend und zurufend: „*Sei nur hübsch tapfer*“. Ja, es ging in ein ganz grosses, fremdes Reich nach Moskau, in's Herz des russischen Reiches. 36 Stunden fuhren wir! In Dünaburg wimmelte es auf dem Bahnhof von Leuten. In Smolensk sah man nur eine Menge von Russen, die sich stossend und lärmend zum Ausgang schoben. Wir hatten ein Abteil erster Klasse für uns und einen herrlichen Fouragekorb mit den schönsten Leckerbissen, der uns vom Besitzer des Hotels Belvue eingehändigt war. So fehlte uns nichts und ich fühlte mich so geborgen unter dem Schutz Deines, von mir so geliebten Grossvaters. In Moskau empfing uns köstliches Winterwetter mit Schlittenbahn, während wir bei Regen Riga verlassen hatten. Dein Grossvater nahm einen „Sekatsche“ und wir sausten zur neuen Behausung. Dort erwartete uns unsere „Emma“, die sich Grosspapa aus Riga hatte kommen lassen. Wir hatten eine nette Wohnung von 3 Zimmern mit Mädchenzimmer usw. In unserer Küche war nur ein russischer Ofen, eine etwas schwierige Sache für mich, aber meine Emma verstand damit umzugehen.

Als Empfang strahlte auf dem Kaffeetisch eine wunderschöne Torte, die in sich 6 silberne Teelöffel barg. Die Geschwister Hennings hatten sie uns geschickt, Bekannte von Grosspapa, die nun in Moskau lebten. Wir hatten einen kleinen Kreis von Balten, die das Schicksal auch hierher verweht hatte. Ich lebte mich schnell ein und war so unendlich glücklich mit Deinem Grosspapa.

Mit der russischen Sprache ging es so-so – Küchenlatein! Doch die Kaufleute waren liebenswürdig. [...] Mein Milchmann konnte weder lesen, noch schreiben, aber im Kopf hatte er die ganz Milchrechnung und es stimmte immer alles. Wasser mussten wir eimerweise kaufen, es wurde uns angefahren und in eine grosse Tonne gegossen. Sehr hübsch war es zur

Osternacht als alle Glocken von den vielen Kirchen und Kapellen auf einmal läuteten. Am Ostersonntag kamen Grosspapas Arbeiter und brachten ihm Eier und [...] küssten ihn ab. Grosspapa hatte mich (um mir das zu ersparen) schon in's Schlafzimmer gesteckt.

Grosspapa war auf der Fabrik „Kibbu“ angestellt. Dort verlebten wir 5 herrliche Monate. Es kam dazwischen auch Besuch aus Riga. Dein Grossvater fühlte sich in Moskau garnicht wohl und hatte grosse Sehnsucht nach Riga. Man wurde polizeilich sehr beobachtet, ja, verfolgt, und da die Fabrik bankrott machte, zogen wir im Mai mit Sack und Pack für immer nach Riga zurück. Dort wurden wir von meiner lieben Mutter und den Schwiegereltern herzlich empfangen. Wir wohnten bei meiner Mutter in der Herrenstrasse, die uns ein grosses helles Zimmer zur Verfügung stellte. Mein lieber Grosspapa hatte grosses Glück und bekam gleich eine Anstellung am Polytechnikum als Assistent unter Prof. G. Thoms.

Am 18. Oktober 1898 wurde unser erstes Kind, Dein lieber Vater, geboren. Es waren schwere Stunden. Unser geliebter Dr. von Stryk war die ganze Nacht bei uns und Dein lieber Grosspapa sass neben mir und hielt meine Hand. Am anderen Tage wurde ein zweiter Arzt geholt und mit Hilfe einer Zange erschien um 6 Uhr abends unser kleiner Wilhelm-Moritz. Der Arzt wünschte uns zum strammen Jungen viel Glück. [...] Unser Junge war ein süsses Kerlchen und wir beide waren so verliebt in ihn, wie es nur Eltern beim ersten Kinde sein können. [...] Am 27. Dezember wurde unser Junge unter dem brennenden Christbaum getauft und bekam den Namen „Theodor, Oskar, Wilhelm-Moritz Nelissen“. Es war eine grössere Taufe, wo hauptsächlich die ältere Generation vertreten war.

Grosspapa und ich hatten viel Freude an diesem strammen, hübschen Jungen. Am 12. März 1899 zogen wir nach Aigasen zu Deinen Urgrosseltern. [...] Nach und nach verbesserte sich die Stelle von Deinem Grosspapa. Er wurde Leiter der Versuchsstation des Polytechnikums und bekam noch nachmittags von 5-7 Uhr an der Fabrik (Brauerei) seines Schwagers Stritzky eine Anstellung. Hierbei sei gesagt, dass von der Zeit, wo Grosspapa dort im Laboratorium arbeitete, das Stritzkysche Bier das Beste wurde. Wir hatten dabei viel Schönes. Ausser dem Gehalt bekam Grosspapa 91 Flaschen Bier in der Woche in's Haus geschickt und für die Festtage immer einen Korb extra feines Bier.

Am 6. Dezember zogen wir wieder in unsere eigene Wohnung, Grosse Newastrasse 9. Pastor Keller war der erste Gast, der uns mit einem schönen Veilchen besuchte. Wir hatten 4 Zimmer mit Küche, Mädchenzimmer usw. Dort schenkte uns Gott am 3. März ein Töchterchen, das wir Ingeborg taufen. [...]

Da nun der Weg von der Newastrasse bis zur Stritzkyschen Fabrik recht weit war, beschlossen wir umzuziehen. Meine Mutter wollte auch zu gerne ganz zu uns ziehen. Da fand denn Grosspapa eine hübsche grosse Wohnung in der Alexanderstrasse im Hause von Bäcker Vogel. Meine liebe Mutter erkrankte plötzlich und starb im Mai in Folge einer Blinddarmentzündung. Der berühmte Hausarzt Dr. P. Hampeln hatte die Sache nicht erkannt und verlangte eine Sektion, die er mit Dr. v. Bergmann auf dem Sterbebette machte. Da ergab sich ein Durchbruch des Blinddarms in der Bauchhöhle. [...] Das war der erste grosse Schmerz, den ich als Frau durchmachte. Unsere gute Mutter war uns Vater und Mutter in Eins gewesen und hatte uns mit so lieber, sicherer, grossherziger und strenger Hand bis dahin geführt. Und nun, wo ich selbst Mutter war, und wusste, was es bedeutet „Mutter“ zu sein, wo ich sie pflegen und erst so recht lieben wollte, war sie mir genommen. Es dauerte viele Jahre, bis ich diesen Schmerz überwand.

Im Juni darauf bat mich mein Schwager Kirschten, zu meiner Schwester Mieke, nach Davos zu fahren, da Dr. Turban ihren Zustand (Lungentuberkulose) sehr bedenklich fand. Meine Kinder kamen unter den Schutz meiner Cousine Lisel Poelchau und meines Mannes und 2 Dienstboten nach Atgasen. [...] So fuhr ich denn mit Frl. Monika Hunnius, der Sängerin und Schriftstellerin, die nach Arosa reiste, nach Davos. Die Fahrt war sehr schön und meine Schwester über und über glücklich, als ich da war. Durch mein Dasein erholte sie sich von Tag zu Tag. Meine Schwester stand mir sehr nah. Sie hat so vieles im Leben durchmachen müssen und immer schüttete sie mir ihr Herz aus. So hatten wir eine herrliche Zeit [...]. Als meine 4 Wochen um waren, fuhr ich beruhigt wieder heim, wo ich schon mit Ungeduld vom Grosspapa erwartet wurde. Das Bild steht mir noch vor Augen, wie wir per Fuhrmann den Steindamm hinunterfahren und Grosspapa seinen Arm fest um mich geschlungen hatte und mich so lieb ansah, und ich war so, wie etwas verlegen.

Während meiner Abwesenheit hatte Grosspapa die neue Wohnung gemietet und im September zogen wir um. In der neuen Wohnung hatten wir 6 Zimmer und ein grosses Mädchenzimmer, das auch für mich als Schrankzimmer diente und wo die Schneiderin, wenn sie kam, nähte. Nun hatten wir keine Sorgen mehr. Zu Stritzkys ging es in 5 Minuten. So waren Leni und ich in dieser Zeit viel zusammen, nur dass wir schon im Mai nach Atgasen zogen. Für's erste lebten wir in der hübschen Wohnung herrlich. [...]

Einige Tage später wurde unser drittes Kind, Hildegard, jetzt die beliebte Tante Hildu, geboren, am 3. Januar 1902. Leni war fast den ganzen Tag hier und sorgte, wie eine Mutter. [...] Am 15. Januar, ich lag im Saal tagsüber auf der Couchette, kam Dein Grossvater ausser der gewöhnlichen

Zeit ganz aufgeregt und verzweifelt zu mir. Der liebe Urgrossvater war plötzlich am Herzschlag gestorben. Die Operation war gut überstanden, er war schon aufgestanden und hatte einen guten, alten Freund zum Besuch gehabt. Als der ihn verliess wurde ihm schlecht. Er legte sich auf's Bett und klingelte nach der Krankenschwester, die ihn aber schon tot vorfand. [...]

Ich durfte auch nicht zur Beerdigung, aber alle Kinder [...]. Die Beerdigung ist sehr gross gewesen – in Thorensberg auf dem Erbbegräbnis von Haken. Alle Grundzinsner waren gekommen und standen Spalier und einer, Behring, hielt eine Rede und legte einen schönen Kranz auf.

Von nun an verwaltete Dein Grossvater, Eduard Wilhelm Heliodor, Atgasen. Da er aber so viel in der Stadt zu tun hatte, konnten wir nicht nach Atgasen für ganz hinausziehen. Wir fuhren also Mitte Mai nach Atgasen und blieben dort bis Mitte September. Grosspapa musste dann täglich einfahren. Im ersten Jahr nach Urgrossvaters Tode hatten wir ja noch die Equipagen ein ganzes Jahr hindurch. Urgrossmutter lebte noch bis zum Winter 1903 in Baldohn. Dann zog sie in die Nikolaistrasse nach Riga mit Tante Fanny, einer Pflegerin und einem Mädchen. [...]

Atgasen war für alle meine Kinder ein Paradies. Der Garten war riesig gross mit vielen glatten Rasenplätzen, wo allerlei Gras- und Wiesenblumen wuchsen und die Kinder dort spielen und Blumen pflücken durften. Ausserdem gab es eine Sandgrube mit ganz weissem Sand, wo sie tagsüber spielten. Wir hatten 2 Leute, eine Köchin und ein Kindermädchen, sodass ich viel freie Zeit hatte und ganz für die Kinder leben konnte und immer Zeit für den Grosspapa hatte, wenn er nach Hause kam.

1903 im Frühling wurden die Pferde und alles Inventar dazu verauktioniert. Das Traurige war nur dabei, dass wir das Geld nie bekamen, denn der Auktionator starb plötzlich am Herzschlag und hatte das Geld nicht dem Rechtsanwalt Bienemann gebracht, der unser Notar war. 1903 verkaufte Grosspapa diesen Teil von Atgasen auch noch an Dr. Schönfeld und baute sich ein neues Haus auf, auf dem hinteren Gelände, wohl noch 6-7 Lofstellen gross, mit einem kleinen Teich und einigen alten Scheunen und die alte Waschküche, die darauf standen. Es war ein Holzhaus, das in Riga in der Elisabethstrasse gestanden und nun nach Atgasen übertragen wurde und genauso mit einer Inschrift, die es hatte, da aufgestellt wurde. Das Haus hatte 2 Etagen und 2 Wohnungen von 4 Zimmern, Küche, Korridor und Mädchenzimmer und unten eine Veranda und oben eine Loggia in pompejanischem Rot. Hier wohnten wir jedes Jahr vom Mai bis September [...].

1903 im Dezember erschien unser süsser Bubi, Gerhard genannt und 1907 unser „Butzing“ (Oswald). [...] Die Kinder machten uns viel Freude. Sie wuchsen heran und mussten zur Schule. Damals war der Unterricht in

den Schulen von unten an „russisch“. Es waren aber Kreise üblich von 10 Kindern, wo die ersten drei Jahre lang alles deutsch unterrichtet wurde. Eines Tages wurden wir denn auch von Frau von Pander aufgefordert, unseren Wilhelm-Moritz, Deinen Vater, in solch einen Kreis zu geben, wo ihr Sohn eben so alt war. Das taten wir gern. Es fanden sich bald 8 Knaben dazu. [...]

So kamen denn nach und nach alle unsere 5 in Kreise und lernten dort sehr gut und bestanden nach 3 Jahren ihre Prüfungen in die höheren Schulen sehr gut. Da sie sehr gut lernten, war die Schule keine Qual für sie. [...] Der Unterricht war ausgezeichnet. Der Kreisunterricht war insofern besonders wichtig, da in den Schulen nur in rein russischer Sprache unterrichtet werden durfte. Wir hielten uns eine gebildete Russin, die auf 3 Stunden zum russisch Sprechen zu uns kam (Ludmilla Ignatiowna Tambowa).

[...] Zog man in eine neue Wohnung, so bekam man als Salz und Brot die herrlichsten Konditortorten, oft eine ganze Menge. So bekamen wir mal vom alten Oberlehrer Poelchau, unserem liebsten Onkel, eine grosse Torte mit 9 silbernen Salzfüßern darauf. Von Jahr zu Jahr ging es Deinem Grossvater besser. Im Jahr 1904 bekam er die Stelle als Abteilungschef auf dem „Prowodnik“. Von da an hatten wir mit Sorgen nicht mehr zu kämpfen; auch warf Atgasen viel ab. Sie war die melkende Kuh in der Familie.

[...] 1907 fuhren wir alle für den Sommer zu Kirschtens nach Buxhövdén auf's Gut. Alle Kinder freuten sich schon sehr und lange vorher wurden Vorbereitungen getroffen. Grosspapa hatte ein grosses Abteil 2. Klasse Schlafwagen genommen, denn wir waren ja mit dem Kindermädchen 8 Personen. Unser süsser Oswald lag abwechselnd auf meinem oder auf dem Arm des Mädchens, da wir fürchteten, dass die Schüttelei noch zu viel für sein kleines Gehirn sein mochte. So um 6, 7 Uhr ging es von Riga über Walk und Taps nach Wesenberg, wo wir abgeholt wurden. Ingeborg, Hildu und Gerhard schliefen auch bald ein, aber für unseren Grossen war die Fahrt zu interessant. Er musste auf allen Stationen hinaussehen, besonders in Dorpat. Eine Stunde bevor wir ankamen übermannte ihn doch der Schlaf und er schlief als der Zug dann hielt so fest, dass wir ihn kaum wachbekommen konnten. Wir wurden von Tante Miezens Mann abgeholt. 3 Fahrzeuge standen vor dem Bahnhof. [...] Das Geschirr war mit Messing beschlagen und glitzerte wie Gold. Ein russischer Kutscher mit himberfarbenem Hemd, einem Sammet-Mantel und Sammet-Barett. Es waren 3 Pferde davor. Wunderhübsche Tiere lang gespannt. In diesem sassen das Mädchen mit Oswald, ich und auf einem kleinen Bänkchen uns gegenüber unser Bubi. Dann war ein Jagdwagen mit 2 kleinen estnischen Pferdchen, Troll und Hätte, davor. Den kutschierte Onkel Eduard. Dort sassen Grosspapa, Dein Papi, Tante Ingo und Tante Hildu.

Der letzte Wagen war für's Gepäck und kutscherte ein Knecht. Nun fuhren wir ungefähr 1½ Stunden beim schönsten Sommerwetter durch die Fluren. In Buxhövdn liefen uns Onkel Boris und Tante Emmy mit Schlüsselblumen Strüsschen entgegen. Auf der Freitreppe stand Tante Mieze im weissen Kleid und die Dienerschaft half uns sehr hilfsbereit aussteigen. Dort verbrachten wir einen herrlichen Sommer, mit Ausfahrten und Picnics. Das Gut lag sehr schön an einem Teich und etwas mehr in's Land gehörte ein grosser See dazu. [...] Das Haus war schlossartig gebaut.

[...] Dein Grosspapa war nicht nur ein lieber Mensch, sondern ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle. Gingen wir aus, so stand er schon und hielt mir den Mantel; war ich abends fort und es dunkelte schon, so holte er mich ab, oder als die Söhne grösser waren, wurden sie geschickt, mich abzuholen. Noch als altes Ehepaar in Ahrensbök liess er mich nie allein im Dunkeln nach Hause gehen und waren Fr. Beyersdorf oder Fr. Mentz bei uns ohne Männer, so brachte er sie nach Hause. Überhaupt war unser Zusammenleben gewiss dadurch so schön, dass wir eine sehr gleichartige Erziehung gehabt hatten und es bei der Erziehung der Kinder keine Meinungsverschiedenheiten gab. [...] Unser Haus stand auf „christlicher Grundlage“ und es sind wohl nur wenige Tage zu zählen, wo wir abends, ohne ein gemeinsames „Vater unser“ zu sprechen, eingeschlafen sind.

Da Grosspapa und ich aus Riga waren, beide aus grossen Familien stammten, kannten wir halb Riga. Ich weiss noch wie einmal auf der Strasse Grosspapa, der meinetwegen immer den Hut abnehmen musst, zu mir sagte: „Du kennst aber auch ganz Riga“. Wir hatten einen ausgebreiteten Verkehr. Ich mit meinen Freundinnen, Grosspapa, der der „Fraternitas Rigensis“ angehörte, mit seinen Landsleuten. [...]

In Riga spielte sich der Verkehr in den Häusern und nicht in Hotels oder anderen Lokalen ab. So war es auch in unserem Hause Sitte. Die Kinder durften sich ihre Freundinnen und Freunde des Sonntags einladen. Wie sie schon „reifere Jugend“ darstellten, kamen und gingen die Freunde bei uns ein und aus. Es war ein reizendes, sorgloses Leben, da sie alle leicht ihre Schularbeiten machten. In erster Linie stand immer die Schule, mit der das Haus Hand in Hand ging. [...]

So vergingen die schönen Jahre und die Kinder wurden immer grösser. Kleine harmlose Streiche haben sie alle gemacht und doch waren sie für mich die besten und liebsten Kinder. Nur als Oswald mit Gottlieb Eckhardt aus dem Fenster stieg und sie hintereinander in der Dachrinne spazierten, das war wohl das Tollste, was sich meine Kinder geleistet haben. Ich war mit Tante Sonna nach Atgasen gefahren, um dort Möbel in die Stadt zu bringen [...]. Wir lebten 4 Treppen hoch in der Albertstrasse. Eines Tages

hatten sie es sich auskalkuliert, dass man in der Fensterrinne und ein fusbreites Blech davor, gut spazieren gehen könnte. Gottlieb sagte: „*Bei uns zu Hause gehen wir immer auf dem Dach spzieren*“. Gesagt, getan. Also ein Fuss nach dem anderen gesetzt, die Hände an die blanke Mauer gelegt, erschienen sie, 7 Meter entfernt vom Ausgangspunkt vor dem Fenster der Nachbarin. Die bekam fast eine Ohnmacht vor Schreck, wagte aber auch keinen Ton zu äussern, um die Kinder nicht unsicher zu machen. Sie machten bald kehrt und gingen durchs Fenster in das Zimmer zurück. Unterdessen hatte die Nachbarin den Leuten bei uns Bescheid gegeben und sie bedroht, dass sie schlecht auf die Kinder aufpassten. Dann lief sie zurück an's Fenster und war froh, die Kinder nicht mehr vorzufinden, machte dann aber ihr Fenster los, um zu sehen, wo die Bengel wären. Sie waren zurück in's Zimmer geklettert, wollten aber noch einmal den Gang versuchen. Sie bedrohte sie mit Fäusten und Gebärden, verstehen konnten sie nichts, obgleich sie schrie, dass sie eiligst in's Zimmer kletterten und die herbeigeeilten Leute sie schimpfend in Empfang nahmen. Als ich in 2-3 Stunden nach Hause kam, liefen mir die Leute sehr aufgereggt entgegen und besonders unsere gute Nachbarin. Oswald bekam dann sofort seine Prügel, aber Gottlieb war schon nach Hause gelaufen. Ich klingelte gleich bei unserem Grosspapa an, der bei der Nachricht ganz bleich geworden war. Als er dann endlich nach Hause kam, lief ihm Oswald schon entgegen und als er das sonst so freundliche, nun aber sehr strenge Gesicht seines geliebten Papi sah, erklärte er schnell: „*Mama hat mir schon Rute gegeben*“. Es half aber alles Bitten dieses Mal nichts. Papi war unerbittlich. [...]

Ich muss noch hinzufügen, dass wir in diesen Jahren 1900-1914 am meisten mit unseren Geschwistern Stritzkys zusammen waren, wo meine Schwester Leni oft wie eine Mutter für mich sorgte. Die Vettern und Cousinen spielten gut zusammen. Ausserdem stand uns das Haus von Oberlehrer Poelchau, Onkel Arthur, besonders nah. Mit seiner ältesten Tochter war ich von klein auf eng befreundet, Tante Lisel Poelchau.

* * *

Damit schließen diese Aufzeichnungen unserer Großmutter für meinen Bruder. Sie umfassen nur die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg. Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges in Riga, die Auswanderung nach Deutschland, die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg, dieser selbst und die dann folgende Nachkriegszeit waren durchlebte Schicksalsphasen, die einen dramatischen Bruch zu der beschaulichen Welt zuvor darstellten und die vor dem Hintergrund der früheren, friedlichen Jahre eigentlich unvorstellbar gewesen wären.

Meine Großeltern verließen nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren Kindern ihre Heimat und gingen von Riga nach Ahrensböck in Holstein. Unser Großvater wurde dort technischer Leiter der Gummifabrik „Globus“. Er starb 1932. Meine Großmutter zog danach zu ihrer Cousine Eleonore Marggraff nach Berlin-Lichterfelde, in die oben schon erwähnte Villa Jungfernstieg 27, und führte ihr den Haushalt. Weil zu erwarten war, daß sie dort auch sterben würde und sie mit ihrem geliebten Ehemann zusammen liegen wollte, wurde der Leichnam des Großvaters nach Berlin überführt und dort beigesetzt. Wegen der Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg mußten die beiden Cousinen aber aus Berlin evakuiert werden (der Jungfernstieg 27 wurde zerbombt) und landeten schließlich wieder in Ahrensböck, das als Zufluchtsort für die ganze Familie ausgegeben worden war. Dort starb unsere Großmutter und wurde auch da begraben, denn eine Überführung nach Berlin war wohl nicht möglich. So blieb es meinen Großeltern verwehrt, im Tode wieder vereint zu werden.

Der restliche Teil von Atgasen (im Stadtplan: Heilanstalt Atgasen Dr. Schönfeld), von dem auch mein Vater immer wieder viel erzählt hatte, wurde nach dem Wegzug der Familie aus Riga auch verkauft. Mein Großvater beauftragte einen befreundeten Rechtsanwalt, den Verkauf durchzuführen und ihm das Geld in Deutschland zukommen zu lassen. Der Rechtsanwalt erledigte seinen Auftrag, wechselte das Geld aus lettischer Währung in Reichsmark und gab das Geld bei Gelegenheit jemandem mit, der nach Deutschland fuhr. In Deutschland aber grassierte die Inflation! Als das Geld endlich ankam, fielen meine Großeltern aus allen Wolken. Es musste sofort ein Beschluss über die Verwendung des Geldes erfolgen. Das Resultat war der unverzügliche Kauf von zwei Wintermänteln für die beiden Gymnasiasten Gerhard und Oswald. Das war alles, was von Atgasen geblieben war, außer einem Platz in der Erinnerung an vergangene, paradiesische Zeiten.

Die Verhältnisse, unter denen unsere Großmutter als ausgebombte Evakuierte nach dem Zweiten Weltkrieg in Ahrensböck leben musste, waren zum Teil recht erbärmlich. Die Familie aber hielt zusammen und versuchte, unter den gegebenen Umständen noch das Beste daraus zu machen. Zum 70. Geburtstag von Großmama wurde ein kleines Fest veranstaltet und eine Festschrift zusammengestellt, die Onkel Oswald illustrierte.

Hans-Peter von Haken

Mathilde von Haken

Lebenserinnerungen

Mathilde von Haken, geb. Poelchau (* 9./21. 5. 1876 in Riga, † 25.8.1951 in Ahrensbök), verheiratet am 27.12.1897 in Riga mit Eduard Wilhelm Heliodor von Haken (* 22.5./4.6.1869 in Schaulen, † 5.11.1932 in Ahrensbök), schrieb ihre Lebenserinnerungen für ihren ersten Enkelsohn Wilhelm-Moritz Nelissen von Haken (* 3.2.1929 in Berlin-Lichterfelde, † 31.7.2001 in Wolfsburg). Die handschriftlichen Aufzeichnungen wurden ohne Veränderung der originalen Schreibweise übertragen von Hans-Peter Nelissen von Haken, Bruder von Wilhelm-Moritz Nelissen von Haken. Dieser von der Redaktion gekürzte Text wurde ergänzt aus Erinnerungen, die Mathilde von Haken im Mai 1949 in Ahrensbök für ihre Tochter Hildegard niedergeschrieben hatte.

[...] Im Sommer 1892 lernte ich, Mathilde Haken, geborene Poelchau, zum ersten Mal meinen späteren Mann, damaligen Studenten und Landsmann der „Fraternitas Rigensis“ Willy Haken kennen. Ich bin die Tochter vom Direktor der Gewerbeschule und Künstler Oskar Poelchau und seiner Ehefrau Emilie, geborene Schummer.

Mein Vater starb am Typhus als ich 6 Jahre alt wurde, gerade an meinem Geburtstag. Meine Mutter blieb mit 6 kleinen Kindern nach, wovon das älteste Kind 12 Jahre alt war. Gerade um 1 Jahr starb das jüngste Kind, ein süßer goldlockiger Knabe von 1¼ Jahren. Diese beiden tiefen Einschnitte liegen über meiner Kindheit. Nicht dass sie mein Leben verdunkelten, aber sie machten mich reifer als andere Kinder in meinem Alter. Wenn andere Mitschülerinnen ihren Geburtstag mit Kindergesellschaften verbrachten, so war mein Wunsch auf den Kirchhof zu fahren! Ja, ich wünschte mir zu dem Tage Blumen für Vaters Grab. Meine Mutter hat alles getan, um uns eine gute Erziehung zu geben. Wir wurden sehr schlicht erzogen. Nicht nur, dass wir 3 Mädels, Helene (Leni), Emilie (Mieze) und ich die Kleider von einander erbten, und da ich die Jüngste war, nie etwas Neues bekam, ich musste sogar die Mäntel von einer Cousine tragen, die verwachsen war. Da die Mäntel aber einen langen Überkragen hatten, hiess es immer: „*Das passt sehr gut*“ [...].

Ausser meinen Schwestern hatte ich noch 2 Brüder. Peter, das zweite Kind und Friedel [...]. Meine Schwester Mieze und ich standen uns am nächsten. Wir liebten uns heiss und dieses Verbundensein hat sich bis in's Alter hingezogen, wenn es auch Jahre gab, wo wir nur ab und zu uns schreiben konnten, da jede im eigenen Neste sass. Meinen jüngsten Bruder

Friedel habe ich sehr geliebt. Da er aber ein chronisches Lungenleiden hatte und oft schwermütig war, war ich später im Leben fast wie eine Mutter zu ihm und er lebte, bis das Schicksal uns hierher versetzte, fast immer bei uns, nach dem unsere liebe Mutter gestorben war.

[Meine Mutter] war eine sehr kluge, musikalische und herrische Natur und nur ihrer Energie verdanken wir es, dass wir uns später im Leben zurecht fanden. Auch die Liebe und das Vertrauen zu Gott hat sie uns tief eingepflegt. Ich kannte schon als kleines Kind keine Furcht. Weder im dunklen Zimmer zu schlafen noch im Dunklen eine Besorgung zu machen. Furcht vor Menschen hatte ich auch nicht. So war der Direktor unserer Schule (Meuschen) rasend gefürchtet, oft gehasst. Ich trat ihm vollständig frei gegenüber und er war rührend lieb zu mir. In den oberen Klassen, wo ich von der 5. Klassen an, das Amt einer „Prima“ versah, und oft mit dem Direktor, der uns Geschichte, Geographie, Religion und Aufsatz gab, zu tun hatte, oft im Namen der Klassen bat, einen Aufsatz auf 8 Tage länger hinauszuschieben, usw., kam ich gut mit ihm aus. Auf meinem Abgangszeugnis [...] stand noch auf dem Zeugnis: „*Mathilde ist eine sehr gute Prima ihrer Klasse gewesen.*“ So lange die Schule bestanden hatte, war so was nicht da gewesen. [...]

So verbrachten wir 5 Kinder auch ohne Vater eine frohe Jugend. Im Winter in Riga, im Sommer am Rigaschen Strande, hauptsächlich in Bullen und Bilderingshof. Als wir älter waren, sind meine Schwester Mieke und ich oft für den Sommer bei Verwandten untergebracht worden. [...]

Also 1892 [...] Ich war zum Besuch bei meinem Onkel, dem Oberlehrer Arthur Poelchau, der jüngste Bruder meines Vaters. Dieser hatte eine reizende Frau, Lotting genannt. Ich liebte sie heiss. Dort waren 5 Kinder und mit dem ältesten Kind Louise war ich sehr befreundet. Mein Onkel hatte auf dem Hakenschen Grunde ein kleines Häuschen für den Sommer gemietet. Damals war bei uns die Sitte, dass die Mieter bei den Wirten einen Antrittsbesuch machten. Aus diesem Besuch entspann sich ein sehr netter Verkehr, der nachher mit meiner Verlobung zu einer verwandtschaftlichen Verbindung schloss. Ich ging also mit meinen Verwandten in's Gutshaus, wo ich vorgestellt werden sollte. Als wir in's Hoftor traten, fanden wir alle Hakens auf dem Hof in respektvoller Entfernung vor dem damaligen Studenten stehen. Dieser in weissen ledernen Reithosen, mit Sporen und einer Reitgerte bewaffnet – den blau-rot-weissen Deckel auf dem Kopf – hielt ein graues Kosakenpferd am Zaume. Im nächsten Augenblick sass er wie angegossen auf dem Pferde, während das Pferd auf der Hinterhand steil stand und sich bemühte, den Reiter abzuwerfen, was ihm aber nicht gelang. Mein kleines Mädchenherz war Feuer und Flamme für diesen Heldenmann und als dieser nachher das

kleine Mädchen nicht übersah, sondern sich ihm vorstellen liess, zündete er die tiefe innerliche Flamme an. So war es denn ganz selbstverständlich, dass man mit dem Vetter und Cousinen Poelchau (Lisel, Otto, Heinz, Arnold, Lotti, Gulli) zum Räuber und Wanderspiel, oder Croquet zu Hakens in den grossen Park ging und dass sich dort dann plötzlich die Studenten Willy Haken und Oswald Erdmann, auch einfanden. Das Riggchenspiel war auch sehr interessant. Eine runde, dichte, massive Holzscheibe, oft ein Rad von einer Karrete, wurde geschleudert und die gegenüberstehende Partei, bewaffnet mit Kurnickknüppeln musste versuchen, die Scheibe im Rollen zurückzuschlagen bis über die Grenze des Gegeners. Dann hatte man einen Punkt. Dieses Spiel liebten wir heiss. Man musste sich aber gut dabei vorsehen. [...]

Croquet gehörte auch zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen und da meine Schwester Mieze und ich sehr gut spielten, mussten und durften wir oft mit den Erwachsenen spielen. Onkel Arthur und Tante Lotting liebte ich heiss – sie waren mir ein zweites Elternhaus und die Kinder alle wie Geschwister. 1893 wurde ich bei Pastor Lützens im Herbst eingesegnet. Wir waren nur eine kleine Schar. Ich hatte mich an Helene Wander, spätere Fr. von Bulmeringue angeschlossen, wir sassen zusammen und traten zusammen an den Altar. Im Dezember hatte ich die Schule beendet – damals hiessen die Mädchenschulen „Töchterschulen I. Ordnung.“ Im Januar machte ich einen Kindergartenkursus durch und kam als Kindergärtnerin für den Sommer zu Pastor Kleemann in's Haus. Doch bevor ich diese Stelle antrat, verlobte ich mich heimlich mit dem Studenten Willy Haken.

[...] Zum Herbst kam ich als Lehrerin in die Schule, die ich erst vor einem halben Jahr als Schülerin verlassen hatte. Mein alter Direktor kam selbst zu uns und bat mich darum. Es war die Stelle einer Klassendame, und verbunden mit Harmoniumspiel zur täglichen Morgenandacht. Bis zum Dezember 1897 – wo ich am 27. Dezember heiratete – hatte ich diese Stelle. Ich verdiente nicht viel, 40 RL monatlich, doch war ich blos von 9-2 Uhr beschäftigt, konnte mich kleiden und lernte selbst sehr viel zu. Meine Schülerinnen liebten mich sehr und die früheren Lehrer und Lehrerinnen, nun Kolleginnen, waren reizend zu mir. Ich brauchte nur dann zu unterrichten, wenn ein Lehrpersonal krank war. Dann wurden die Lehrkräfte so verschoben, dass die Kleinsten mir zufielen. Sonst aber hatte ich auch Dienst bis die obersten Klassen, das heisst, ich musste die Schülerinnen von hinten beaufsichtigen, da ein Lehrer mit 40 Schülerinnen nicht immer fertig wurde und so tadellose Ordnung herrschte.

Wir haben eine herrliche Brautzeit verlebt. Zu Weihnachten teilten wir unsere Verlobung den Eltern mit (natürlich meiner Mutter auch) und sie

wollten die Sache noch geheim halten, bis Willy das Examen absolviert hatte. Kam mein Bräutigam zu den Ferien nach Hause (er studierte in Dorpat Chemie) so war er oft bei uns, wir lebten in Riga in der Herrenstrasse Ecke Marstallstrasse, oder ich fuhr für einige Tage nach Atgasen. Dort bin ich oft mit meinem Bräutigam, Herbert von Boetticher und auch Oskar v. B. geritten. Picknicks wurden veranstaltet, viel gesungen und musiziert. Meine älteste Schwägerin Fanny war sehr musikalisch, sang und spielte Klavier. Der spätere Mann meine Schwägerin, Student Erdmann, war hervorragend musikalisch und hatte einen grossartigen Bariton. Wenn man nur denkt, dass wir 4 verschiedene Familien dort in nächster Nähe waren und im Nachbargut um die Sommerzeit ebenso viele Familien zur Erholung lebten, so war es ein Kommen und Gehen, ein Leben fast ohne Sorgen.

Als mein Bräutigam dann fertiger Chemiker war [...], wurde unsere Verlobung durch Karten bekannt gemacht. Besuche und Gegenbesuche folgten dann. Man wurde in den Familien eingeführt. Die nächsten Verwandten machten dann sogenannte „BrautAufnahmen“. Man wurde zum Souper eingeladen, wo dann ein Kreis Verwandte oder gute Freunde waren. Es wurden Reden gehalten und der Bräutigam musste auch reden. Nachher sass man bei Wein und Kaffee noch lange zusammen, oder es wurde getanzt, wo die Braut es gut hatte, denn es war doch eine Ehre, mit ihr zu tanzen.

Vom 5. Juni 1894 bis 1897 dauerte unsere Brautzeit. Es war eine herrliche Zeit. In dieser Zeit wurde eifrig an der Aussteuer genäht. [...] In unsere Brautzeit hinein fielen auch die Verlobungen meiner beiden Schwestern. Ich verlobte mich am 5. Juni 1894, meine Schwester Leni von Stritzky 1895 und Emilie von Kirschten 1895. So waren wir 3 Schwestern im Laufe eines Jahres verlobt und ich hatte den Reigen eröffnet. Die Tanten und Freundinnen meiner Mutter sagten: „*Ihre Töchter gehen wie warmes Brot fort.*“ Wir heirateten aber dem Alter nach.

Meine Schwester Leni heiratete im April 1895. Es war eine pompöse Hochzeit, die im Hause der Eltern Stritzky gefeiert wurde. Als wir nach der Trauung in der Kutsche vorgefahren kamen, war das Haus feenhaft beleuchtet und sah wie ein Schloss aus. [...] Im Jahre 1897 im März heiratete meine Schwester Mieke und zwar in Vevey in der Schweiz. Meine Mutter und ich reisten zu dieser Hochzeit hin. Der Vater meines Schwagers Kirschten, der mehrfache Millionär war, hatte uns die Reise geschenkt. So fuhren wir von Riga bis Vevey im D-Zug zweiter Klasse und wohnten dort im Hôtel de trois Couronnes. Wir hatten dort 3 riesige Zimmer zu unserer

Verfügung. [...] Das Hôtel war aus Marmor am Quai des Genfersees gelegen. Ich habe nie vorher noch nachher ein so elegantes Hôtel gesehen.

[...] will ich noch hinzufügen, dass ich mit der jüngsten Tochter von Deinem Urgrossvater, Lore, ganz besonders befreundet war und es jetzt noch bin. Es ist eine Freundschaft, die sich vom Jahre 1897 bis heute, 1939, das sind 42 Jahre und hoffentlich bis an unser Lebensende dauern wird, trotz der glücklichsten Zeit einer fast 35-jährigen Ehe.

Am 27. Dezember 1897 heiratete ich dann Deinen lieben Grosspapa. Wir heirateten nach Moskau. Monate vorher besorgte meine Mutter mit mir Möbel und was damals ein junges Mädchen schon mitbringen musste. Eine Nussholz-Schlafzimmereinrichtung, einen Nussholz-Saal und ein Esszimmer aus Eichenholz; 12 massive Stühle, Lutherform, hatte unser Tischler Bär angefertigt. Sie kosteten 3 Rubel der Stuhl. (6 M.) Die Küchengeräte, wie Kochtöpfe und Pfannen waren alle aus Kupfer. Na u.s.w. - Mädchenzimmer-Einrichtung, Geschirr und die Leib- und Hauswäsche. Alles wurde verpackt und nach Moskau geschickt. Das Mädchen war schon 1 Monat vor der Hochzeit beim Grossvater angelangt und half die Wohnung in Ordnung bringen.

Also am 27. Dezember, um 4 Uhr fand die Hochzeit in der Petri-Kirche statt. Bevor ich davon erzähle, will ich noch den Polterabend erwähnen, der zwei Tage vorher bei den Urgrosseltern in Ebelshof stattfand. Aufzeichnungen von Tante Lore in einem Brief an ihren Vater, die zu unserer Hochzeit (aus Berlin) nach Riga gekommen war: „Um 6 Uhr fuhr man zu Tante Mila (meiner Mutter), wo alle sich versammelt und man in 5 grossen Wagen nach Ebelshof fuhr. Es waren Postwagen mit Glocken. Gegen 80 Menschen waren geladen. Ich fühlte mich so zu Hause und war so bekannt, wie in den wenigsten Berliner Gesellschaften. Zuerst wurde Tee und Backwerk gereicht. Dann wurde das Bild „die Brautschmückung“ gestellt und dazu „helft mir, Ihr Schwestern“ gesungen. Darauf folgte Tanz; es wurde überhaupt toll getanzt. Sehr nett ist, dass die Marschälle schon am Polterabend die Verpflichtung haben, sich um ihre Damen zu kümmern; Student Hermann Bergengrün war mein Marschall. Nach einer Weile Tanz kamen Atgasener Bäume, von dem Geist des Atgasener Parks geführt. Es waren 5 Damen Hakens, die sehr hübsch sprachen. Dann 2 reizende Käfer, die einen Barometer dem jungen Paar überbrachten und Willy kluge Anweisungen gaben, wie er sich da bei dem häuslichen Wetterglase benehmen sollte. (S. und K. Schabert). Dann kam FrI. F. Haken als Weihnachtsmann mit vielen Geschenken und sang nette Couplets über Willy. Viel wurde getanzt. Thilde tanzte sich ordentlich aus und meinte, vor ihrer Silberhochzeit käme sie ja wohl in Moskau nicht mehr zum Tanzen.“

Nun zur Trauung: Wir sehen das Mittelschiff der Kirche hell erleuchtet. Ein langer Läufer zieht sich bis zum Altarchor hin. Viele Fahrzeuge, Equipagen fahren vor und Herren in schwarzem Frack und Damen in eleganter Abendkleidung steigen aus und verschwinden in der Kirche, wo sie von Marschällen des Brautpaares empfangen und zum Altarchor geleitet werden. Die Uhr ist 10 Minuten vor 4. Acht Marschälle steigen in ihre Kutschen und fahren ihre Brautschwestern abholen. Kaum sind sie da, so kommt auch schon das Brautpaar angefahren und wird von den zwei Ehrenmarschällen an der Kutsche empfangen. Ehrenmarschälle waren: Friedrich Poelchau (Gymnasiast - Stadtgymnasium), Erich von Wichert (stud. med. fr. Rig. Dorp.) Die Glocken läuten und der Hochzeitszug setzt sich in Bewegung:

Das Brautpaar und links und rechts vom Brautpaar je ein Ehrenmarschall mit silbernem Candelaber mit 5 brennenden Kerzen in der Hand. Es folgen Marschälle und Brautschwestern:

1. Oswald Erdmann (cand. theol. Cand. in Kalzenau) mit Sonna von Haken.
2. Friedrich Grave (cand. theol. Pastor zu Mitau) mit Irma von Haken.
3. Peter Arnold Poelchau (Kaufmann in Petersb.) mit Frieda Schilling.
4. Guido Porten (Dr. med. Arzt im rigasch. Krankenhaus) mit Irma Jürgens.
5. Hermann Bergengrün (stud. theol. fr. Rig. Dorpat.) mit Eleonore Marggraff.
6. Alfred von Hedenström (Dr. hist. Lehrer in Riga) mit Lisel Poelchau.
7. Leo Bornhaupt (Dr. med. Riga Krankenhaus) mit Martha Sticinsky.
8. Karl Keller (cand. theol. Rig. Stadtvikars Adjunkt) mit Hanna Thiel.

Die Marschälle mit den brennenden Kerzen in den Armleuchtern, die Brautschwestern mit ihren Rosensträussen.

Die Orgel setzt ein und so geht der Zug bis zum Altarchor, wo die geladenen Gäste durch's Erheben von ihren Plätzen den Brautzug begrüßen. (Vor dem Altar stehen schwarze Postamente für die Armleuchter, damit die Marschälle sie nicht während des Trauaktes zu halten brauchen.) Nun wird; „Lobe den Herrn“ gesungen. Pastor Peter H. Poelchau traut das Paar. Buch Ruth. Cap. 1. V. 16. 17. Das Schlusslied: „Jesu geh voran“.

Nach den Glückwünschen in der Kirche stellt das Brautpaar sich wieder auf und wird unter der grossen Begleitung aller Anwesenden zur Kutsche gebracht und fährt in's Hôtel „Bellevue“. Meine Mutter, die diese Hochzeit ausrichtete, hatte im Hôtel ein Festessen, mit allem was dazu gehört, bestellt. Es war ein grosser schöner Saal. Eine in Hufeisenform gedeckte Tafel für 45 Personen mit Blumen und Kerzen geschmückt, strahlte uns entgegen. Es wurden viele schöne Reden gehalten und der Bräutigam hielt auch eine Rede auf seine Eltern und eine auf seine Landsleute der

Fraternitas Rigensis! Um 8 Uhr ungefähr fuhren meine Mutter, das Brautpaar, die Brautschwester und Marschälle und die allernächsten Verwandten zu meiner Mutter nach Hause, wo der Brautkranz abgetanzt wurde. Danach wurde ich in die Fraternitas („Sororitas Rigensis“) aufgenommen und bekam den „blau, rot, weissen Deckel“.

Da hiess es plötzlich: „*Thilde, zieh Dich schnell um, der Zug geht in einer Stunde*“. Da war denn das, seit 3 Jahren geträumte, Ziel erreicht und der Abschied von meiner Mutter, und so weiter, in der allernächsten Nähe. Meine Mutter und ihre Stütze, (eine alte Tante, Frl. E. Thiel) und die Marschälle brachten uns zur Bahn, natürlich in ihren Kutschen.

Gegen 10 Uhr abends ging unser Zug vom Düna-Bahnhof ab. Mit dem Deckel grüssend verliessen wir unser liebes Riga mit allem was uns lieb war. Ich sehe noch jetzt meine Mutter auf dem Bahnsteig stehen, mir winkend und zurufend: „*Sei nur hübsch tapfer*“. Ja, es ging in ein ganz grosses, fremdes Reich nach Moskau, in's Herz des russischen Reiches. 36 Stunden fuhren wir! In Dünaburg wimmelte es auf dem Bahnhof von Leuten. In Smolensk sah man nur eine Menge von Russen, die sich stossend und lärmend zum Ausgang schoben. Wir hatten ein Abteil erster Klasse für uns und einen herrlichen Fouragekorb mit den schönsten Leckerbissen, der uns vom Besitzer des Hotels Belvue eingehändigt war. So fehlte uns nichts und ich fühlte mich so geborgen unter dem Schutz Deines, von mir so geliebten Grossvaters. In Moskau empfing uns köstliches Winterwetter mit Schlittenbahn, während wir bei Regen Riga verlassen hatten. Dein Grossvater nahm einen „Sekatsche“ und wir sausten zur neuen Behausung. Dort erwartete uns unsere „Emma“, die sich Grosspapa aus Riga hatte kommen lassen. Wir hatten eine nette Wohnung von 3 Zimmern mit Mädchenzimmer usw. In unserer Küche war nur ein russischer Ofen, eine etwas schwierige Sache für mich, aber meine Emma verstand damit umzugehen.

Als Empfang strahlte auf dem Kaffeetisch eine wunderschöne Torte, die in sich 6 silberne Teelöffel barg. Die Geschwister Hennings hatten sie uns geschickt, Bekannte von Grosspapa, die nun in Moskau lebten. Wir hatten einen kleinen Kreis von Balten, die das Schicksal auch hierher verweht hatte. Ich lebte mich schnell ein und war so unendlich glücklich mit Deinem Grosspapa.

Mit der russischen Sprache ging es so-so – Küchenlatein! Doch die Kaufleute waren liebenswürdig. [...] Mein Milchmann konnte weder lesen, noch schreiben, aber im Kopf hatte er die ganz Milchrechnung und es stimmte immer alles. Wasser mussten wir eimerweise kaufen, es wurde uns angefahren und in eine grosse Tonne gegossen. Sehr hübsch war es zur

Osternacht als alle Glocken von den vielen Kirchen und Kapellen auf einmal läuteten. Am Ostersonntag kamen Grosspapas Arbeiter und brachten ihm Eier und [...] küssten ihn ab. Grosspapa hatte mich (um mir das zu ersparen) schon in's Schlafzimmer gesteckt.

Grosspapa war auf der Fabrik „Kibbu“ angestellt. Dort verlebten wir 5 herrliche Monate. Es kam dazwischen auch Besuch aus Riga. Dein Grossvater fühlte sich in Moskau garnicht wohl und hatte grosse Sehnsucht nach Riga. Man wurde polizeilich sehr beobachtet, ja, verfolgt, und da die Fabrik bankrott machte, zogen wir im Mai mit Sack und Pack für immer nach Riga zurück. Dort wurden wir von meiner lieben Mutter und den Schwiegereltern herzlich empfangen. Wir wohnten bei meiner Mutter in der Herrenstrasse, die uns ein grosses helles Zimmer zur Verfügung stellte. Mein lieber Grosspapa hatte grosses Glück und bekam gleich eine Anstellung am Polytechnikum als Assistent unter Prof. G. Thoms.

Am 18. Oktober 1898 wurde unser erstes Kind, Dein lieber Vater, geboren. Es waren schwere Stunden. Unser geliebter Dr. von Stryk war die ganze Nacht bei uns und Dein lieber Grosspapa sass neben mir und hielt meine Hand. Am anderen Tage wurde ein zweiter Arzt geholt und mit Hilfe einer Zange erschien um 6 Uhr abends unser kleiner Wilhelm-Moritz. Der Arzt wünschte uns zum strammen Jungen viel Glück. [...] Unser Junge war ein süsses Kerlchen und wir beide waren so verliebt in ihn, wie es nur Eltern beim ersten Kinde sein können. [...] Am 27. Dezember wurde unser Junge unter dem brennenden Christbaum getauft und bekam den Namen „Theodor, Oskar, Wilhelm-Moritz Nelissen“. Es war eine grössere Taufe, wo hauptsächlich die ältere Generation vertreten war.

Grosspapa und ich hatten viel Freude an diesem strammen, hübschen Jungen. Am 12. März 1899 zogen wir nach Aigasen zu Deinen Urgrosseltern. [...] Nach und nach verbesserte sich die Stelle von Deinem Grosspapa. Er wurde Leiter der Versuchsstation des Polytechnikums und bekam noch nachmittags von 5-7 Uhr an der Fabrik (Brauerei) seines Schwagers Stritzky eine Anstellung. Hierbei sei gesagt, dass von der Zeit, wo Grosspapa dort im Laboratorium arbeitete, das Stritzkysche Bier das Beste wurde. Wir hatten dabei viel Schönes. Ausser dem Gehalt bekam Grosspapa 91 Flaschen Bier in der Woche in's Haus geschickt und für die Festtage immer einen Korb extra feines Bier.

Am 6. Dezember zogen wir wieder in unsere eigene Wohnung, Grosse Newastrasse 9. Pastor Keller war der erste Gast, der uns mit einem schönen Veilchen besuchte. Wir hatten 4 Zimmer mit Küche, Mädchenzimmer usw. Dort schenkte uns Gott am 3. März ein Töchterchen, das wir Ingeborg taufen. [...]

Da nun der Weg von der Newastrasse bis zur Stritzkyschen Fabrik recht weit war, beschlossen wir umzuziehen. Meine Mutter wollte auch zu gerne ganz zu uns ziehen. Da fand denn Grosspapa eine hübsche grosse Wohnung in der Alexanderstrasse im Hause von Bäcker Vogel. Meine liebe Mutter erkrankte plötzlich und starb im Mai in Folge einer Blinddarmentzündung. Der berühmte Hausarzt Dr. P. Hampeln hatte die Sache nicht erkannt und verlangte eine Sektion, die er mit Dr. v. Bergmann auf dem Sterbebette machte. Da ergab sich ein Durchbruch des Blinddarms in der Bauchhöhle. [...] Das war der erste grosse Schmerz, den ich als Frau durchmachte. Unsere gute Mutter war uns Vater und Mutter in Eins gewesen und hatte uns mit so lieber, sicherer, grossherziger und strenger Hand bis dahin geführt. Und nun, wo ich selbst Mutter war, und wusste, was es bedeutet „Mutter“ zu sein, wo ich sie pflegen und erst so recht lieben wollte, war sie mir genommen. Es dauerte viele Jahre, bis ich diesen Schmerz überwand.

Im Juni darauf bat mich mein Schwager Kirschten, zu meiner Schwester Mieke, nach Davos zu fahren, da Dr. Turban ihren Zustand (Lungentuberkulose) sehr bedenklich fand. Meine Kinder kamen unter den Schutz meiner Cousine Lisel Poelchau und meines Mannes und 2 Dienstboten nach Atgasen. [...] So fuhr ich denn mit Frl. Monika Hunnius, der Sängerin und Schriftstellerin, die nach Arosa reiste, nach Davos. Die Fahrt war sehr schön und meine Schwester über und über glücklich, als ich da war. Durch mein Dasein erholte sie sich von Tag zu Tag. Meine Schwester stand mir sehr nah. Sie hat so vieles im Leben durchmachen müssen und immer schüttete sie mir ihr Herz aus. So hatten wir eine herrliche Zeit [...]. Als meine 4 Wochen um waren, fuhr ich beruhigt wieder heim, wo ich schon mit Ungeduld vom Grosspapa erwartet wurde. Das Bild steht mir noch vor Augen, wie wir per Fuhrmann den Steindamm hinunterfahren und Grosspapa seinen Arm fest um mich geschlungen hatte und mich so lieb ansah, und ich war so, wie etwas verlegen.

Während meiner Abwesenheit hatte Grosspapa die neue Wohnung gemietet und im September zogen wir um. In der neuen Wohnung hatten wir 6 Zimmer und ein grosses Mädchenzimmer, das auch für mich als Schrankzimmer diente und wo die Schneiderin, wenn sie kam, nähte. Nun hatten wir keine Sorgen mehr. Zu Stritzkys ging es in 5 Minuten. So waren Leni und ich in dieser Zeit viel zusammen, nur dass wir schon im Mai nach Atgasen zogen. Für's erste lebten wir in der hübschen Wohnung herrlich. [...]

Einige Tage später wurde unser drittes Kind, Hildegard, jetzt die beliebte Tante Hildu, geboren, am 3. Januar 1902. Leni war fast den ganzen Tag hier und sorgte, wie eine Mutter. [...] Am 15. Januar, ich lag im Saal tagsüber auf der Couchette, kam Dein Grossvater ausser der gewöhnlichen

Zeit ganz aufgeregt und verzweifelt zu mir. Der liebe Urgrossvater war plötzlich am Herzschlag gestorben. Die Operation war gut überstanden, er war schon aufgestanden und hatte einen guten, alten Freund zum Besuch gehabt. Als der ihn verliess wurde ihm schlecht. Er legte sich auf's Bett und klingelte nach der Krankenschwester, die ihn aber schon tot vorfand. [...]

Ich durfte auch nicht zur Beerdigung, aber alle Kinder [...]. Die Beerdigung ist sehr gross gewesen – in Thorensberg auf dem Erbbegräbnis von Haken. Alle Grundzinsner waren gekommen und standen Spalier und einer, Behring, hielt eine Rede und legte einen schönen Kranz auf.

Von nun an verwaltete Dein Grossvater, Eduard Wilhelm Heliodor, Atgasen. Da er aber so viel in der Stadt zu tun hatte, konnten wir nicht nach Atgasen für ganz hinausziehen. Wir fuhren also Mitte Mai nach Atgasen und blieben dort bis Mitte September. Grosspapa musste dann täglich einfahren. Im ersten Jahr nach Urgrossvaters Tode hatten wir ja noch die Equipagen ein ganzes Jahr hindurch. Urgrossmutter lebte noch bis zum Winter 1903 in Baldohn. Dann zog sie in die Nikolaistrasse nach Riga mit Tante Fanny, einer Pflegerin und einem Mädchen. [...]

Atgasen war für alle meine Kinder ein Paradies. Der Garten war riesig gross mit vielen glatten Rasenplätzen, wo allerlei Gras- und Wiesenblumen wuchsen und die Kinder dort spielen und Blumen pflücken durften. Ausserdem gab es eine Sandgrube mit ganz weissem Sand, wo sie tagsüber spielten. Wir hatten 2 Leute, eine Köchin und ein Kindermädchen, sodass ich viel freie Zeit hatte und ganz für die Kinder leben konnte und immer Zeit für den Grosspapa hatte, wenn er nach Hause kam.

1903 im Frühling wurden die Pferde und alles Inventar dazu verauktioniert. Das Traurige war nur dabei, dass wir das Geld nie bekamen, denn der Auktionator starb plötzlich am Herzschlag und hatte das Geld nicht dem Rechtsanwalt Bienemann gebracht, der unser Notar war. 1903 verkaufte Grosspapa diesen Teil von Atgasen auch noch an Dr. Schönfeld und baute sich ein neues Haus auf, auf dem hinteren Gelände, wohl noch 6-7 Lofstellen gross, mit einem kleinen Teich und einigen alten Scheunen und die alte Waschküche, die darauf standen. Es war ein Holzhaus, das in Riga in der Elisabethstrasse gestanden und nun nach Atgasen übertragen wurde und genauso mit einer Inschrift, die es hatte, da aufgestellt wurde. Das Haus hatte 2 Etagen und 2 Wohnungen von 4 Zimmern, Küche, Korridor und Mädchenzimmer und unten eine Veranda und oben eine Loggia in pompejanischem Rot. Hier wohnten wir jedes Jahr vom Mai bis September [...].

1903 im Dezember erschien unser süsser Bubi, Gerhard genannt und 1907 unser „Butzing“ (Oswald). [...] Die Kinder machten uns viel Freude. Sie wuchsen heran und mussten zur Schule. Damals war der Unterricht in

den Schulen von unten an „russisch“. Es waren aber Kreise üblich von 10 Kindern, wo die ersten drei Jahre lang alles deutsch unterrichtet wurde. Eines Tages wurden wir denn auch von Frau von Pander aufgefordert, unseren Wilhelm-Moritz, Deinen Vater, in solch einen Kreis zu geben, wo ihr Sohn eben so alt war. Das taten wir gern. Es fanden sich bald 8 Knaben dazu. [...]

So kamen denn nach und nach alle unsere 5 in Kreise und lernten dort sehr gut und bestanden nach 3 Jahren ihre Prüfungen in die höheren Schulen sehr gut. Da sie sehr gut lernten, war die Schule keine Qual für sie. [...] Der Unterricht war ausgezeichnet. Der Kreisunterricht war insofern besonders wichtig, da in den Schulen nur in rein russischer Sprache unterrichtet werden durfte. Wir hielten uns eine gebildete Russin, die auf 3 Stunden zum russisch Sprechen zu uns kam (Ludmilla Ignatiowna Tambowa).

[...] Zog man in eine neue Wohnung, so bekam man als Salz und Brot die herrlichsten Konditortorten, oft eine ganze Menge. So bekamen wir mal vom alten Oberlehrer Poelchau, unserem liebsten Onkel, eine grosse Torte mit 9 silbernen Salzfüßern darauf. Von Jahr zu Jahr ging es Deinem Grossvater besser. Im Jahr 1904 bekam er die Stelle als Abteilungschef auf dem „Prowodnik“. Von da an hatten wir mit Sorgen nicht mehr zu kämpfen; auch warf Atgasen viel ab. Sie war die melkende Kuh in der Familie.

[...] 1907 fuhren wir alle für den Sommer zu Kirschtens nach Buxhövdén auf's Gut. Alle Kinder freuten sich schon sehr und lange vorher wurden Vorbereitungen getroffen. Grosspapa hatte ein grosses Abteil 2. Klasse Schlafwagen genommen, denn wir waren ja mit dem Kindermädchen 8 Personen. Unser süsser Oswald lag abwechselnd auf meinem oder auf dem Arm des Mädchens, da wir fürchteten, dass die Schüttelei noch zu viel für sein kleines Gehirn sein mochte. So um 6, 7 Uhr ging es von Riga über Walk und Taps nach Wesenberg, wo wir abgeholt wurden. Ingeborg, Hildu und Gerhard schliefen auch bald ein, aber für unseren Grossen war die Fahrt zu interessant. Er musste auf allen Stationen hinaussehen, besonders in Dorpat. Eine Stunde bevor wir ankamen übermannte ihn doch der Schlaf und er schlief als der Zug dann hielt so fest, dass wir ihn kaum wachbekommen konnten. Wir wurden von Tante Miezens Mann abgeholt. 3 Fahrzeuge standen vor dem Bahnhof. [...] Das Geschirr war mit Messing beschlagen und glitzerte wie Gold. Ein russischer Kutscher mit himberfarbenem Hemd, einem Sammet-Mantel und Sammet-Barett. Es waren 3 Pferde davor. Wunderhübsche Tiere lang gespannt. In diesem sassen das Mädchen mit Oswald, ich und auf einem kleinen Bänkchen uns gegenüber unser Bubi. Dann war ein Jagdwagen mit 2 kleinen estnischen Pferdchen, Troll und Hätte, davor. Den kutschierte Onkel Eduard. Dort sassen Grosspapa, Dein Papi, Tante Ingo und Tante Hildu.

Der letzte Wagen war für's Gepäck und kutscherte ein Knecht. Nun fuhren wir ungefähr 1½ Stunden beim schönsten Sommerwetter durch die Fluren. In Buxhövdn liefen uns Onkel Boris und Tante Emmy mit Schlüsselblumen Strüsschen entgegen. Auf der Freitreppe stand Tante Mieze im weissen Kleid und die Dienerschaft half uns sehr hilfsbereit aussteigen. Dort verbrachten wir einen herrlichen Sommer, mit Ausfahrten und Picnics. Das Gut lag sehr schön an einem Teich und etwas mehr in's Land gehörte ein grosser See dazu. [...] Das Haus war schlossartig gebaut.

[...] Dein Grosspapa war nicht nur ein lieber Mensch, sondern ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle. Gingen wir aus, so stand er schon und hielt mir den Mantel; war ich abends fort und es dunkelte schon, so holte er mich ab, oder als die Söhne grösser waren, wurden sie geschickt, mich abzuholen. Noch als altes Ehepaar in Ahrensbök liess er mich nie allein im Dunkeln nach Hause gehen und waren Fr. Beyersdorf oder Fr. Mentz bei uns ohne Männer, so brachte er sie nach Hause. Überhaupt war unser Zusammenleben gewiss dadurch so schön, dass wir eine sehr gleichartige Erziehung gehabt hatten und es bei der Erziehung der Kinder keine Meinungsverschiedenheiten gab. [...] Unser Haus stand auf „christlicher Grundlage“ und es sind wohl nur wenige Tage zu zählen, wo wir abends, ohne ein gemeinsames „Vater unser“ zu sprechen, eingeschlafen sind.

Da Grosspapa und ich aus Riga waren, beide aus grossen Familien stammten, kannten wir halb Riga. Ich weiss noch wie einmal auf der Strasse Grosspapa, der meinetwegen immer den Hut abnehmen musst, zu mir sagte: „Du kennst aber auch ganz Riga“. Wir hatten einen ausgebreiteten Verkehr. Ich mit meinen Freundinnen, Grosspapa, der der „Fraternitas Rigensis“ angehörte, mit seinen Landsleuten. [...]

In Riga spielte sich der Verkehr in den Häusern und nicht in Hotels oder anderen Lokalen ab. So war es auch in unserem Hause Sitte. Die Kinder durften sich ihre Freundinnen und Freunde des Sonntags einladen. Wie sie schon „reifere Jugend“ darstellten, kamen und gingen die Freunde bei uns ein und aus. Es war ein reizendes, sorgloses Leben, da sie alle leicht ihre Schularbeiten machten. In erster Linie stand immer die Schule, mit der das Haus Hand in Hand ging. [...]

So vergingen die schönen Jahre und die Kinder wurden immer grösser. Kleine harmlose Streiche haben sie alle gemacht und doch waren sie für mich die besten und liebsten Kinder. Nur als Oswald mit Gottlieb Eckhardt aus dem Fenster stieg und sie hintereinander in der Dachrinne spazierten, das war wohl das Tollste, was sich meine Kinder geleistet haben. Ich war mit Tante Sonna nach Atgasen gefahren, um dort Möbel in die Stadt zu bringen [...]. Wir lebten 4 Treppen hoch in der Albertstrasse. Eines Tages

hatten sie es sich auskalkuliert, dass man in der Fensterrinne und ein fusbreites Blech davor, gut spazieren gehen könnte. Gottlieb sagte: „*Bei uns zu Hause gehen wir immer auf dem Dach spzieren*“. Gesagt, getan. Also ein Fuss nach dem anderen gesetzt, die Hände an die blanke Mauer gelegt, erschienen sie, 7 Meter entfernt vom Ausgangspunkt vor dem Fenster der Nachbarin. Die bekam fast eine Ohnmacht vor Schreck, wagte aber auch keinen Ton zu äussern, um die Kinder nicht unsicher zu machen. Sie machten bald kehrt und gingen durchs Fenster in das Zimmer zurück. Unterdessen hatte die Nachbarin den Leuten bei uns Bescheid gegeben und sie bedroht, dass sie schlecht auf die Kinder aufpassten. Dann lief sie zurück an's Fenster und war froh, die Kinder nicht mehr vorzufinden, machte dann aber ihr Fenster los, um zu sehen, wo die Bengel wären. Sie waren zurück in's Zimmer geklettert, wollten aber noch einmal den Gang versuchen. Sie bedrohte sie mit Fäusten und Gebärden, verstehen konnten sie nichts, obgleich sie schrie, dass sie eiligst in's Zimmer kletterten und die herbeigeeilten Leute sie schimpfend in Empfang nahmen. Als ich in 2-3 Stunden nach Hause kam, liefen mir die Leute sehr aufgeregt entgegen und besonders unsere gute Nachbarin. Oswald bekam dann sofort seine Prügel, aber Gottlieb war schon nach Hause gelaufen. Ich klingelte gleich bei unserem Grosspapa an, der bei der Nachricht ganz bleich geworden war. Als er dann endlich nach Hause kam, lief ihm Oswald schon entgegen und als er das sonst so freundliche, nun aber sehr strenge Gesicht seines geliebten Papi sah, erklärte er schnell: „*Mama hat mir schon Rute gegeben*“. Es half aber alles Bitten dieses Mal nichts. Papi war unerbittlich. [...]

Ich muss noch hinzufügen, dass wir in diesen Jahren 1900-1914 am meisten mit unseren Geschwistern Stritzkys zusammen waren, wo meine Schwester Leni oft wie eine Mutter für mich sorgte. Die Vettern und Cousinen spielten gut zusammen. Ausserdem stand uns das Haus von Oberlehrer Poelchau, Onkel Arthur, besonders nah. Mit seiner ältesten Tochter war ich von klein auf eng befreundet, Tante Lisel Poelchau.

* * *

Damit schließen diese Aufzeichnungen unserer Großmutter für meinen Bruder. Sie umfassen nur die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg. Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges in Riga, die Auswanderung nach Deutschland, die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg, dieser selbst und die dann folgende Nachkriegszeit waren durchlebte Schicksalsphasen, die einen dramatischen Bruch zu der beschaulichen Welt zuvor darstellten und die vor dem Hintergrund der früheren, friedlichen Jahre eigentlich unvorstellbar gewesen wären.

Meine Großeltern verließen nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren Kindern ihre Heimat und gingen von Riga nach Ahrensböck in Holstein. Unser Großvater wurde dort technischer Leiter der Gummifabrik „Globus“. Er starb 1932. Meine Großmutter zog danach zu ihrer Cousine Eleonore Marggraff nach Berlin-Lichterfelde, in die oben schon erwähnte Villa Jungfernstieg 27, und führte ihr den Haushalt. Weil zu erwarten war, daß sie dort auch sterben würde und sie mit ihrem geliebten Ehemann zusammen liegen wollte, wurde der Leichnam des Großvaters nach Berlin überführt und dort beigesetzt. Wegen der Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg mußten die beiden Cousinen aber aus Berlin evakuiert werden (der Jungfernstieg 27 wurde zerbombt) und landeten schließlich wieder in Ahrensböck, das als Zufluchtsort für die ganze Familie ausgegeben worden war. Dort starb unsere Großmutter und wurde auch da begraben, denn eine Überführung nach Berlin war wohl nicht möglich. So blieb es meinen Großeltern verwehrt, im Tode wieder vereint zu werden.

Der restliche Teil von Atgasen (im Stadtplan: Heilanstalt Atgasen Dr. Schönfeld), von dem auch mein Vater immer wieder viel erzählt hatte, wurde nach dem Wegzug der Familie aus Riga auch verkauft. Mein Großvater beauftragte einen befreundeten Rechtsanwalt, den Verkauf durchzuführen und ihm das Geld in Deutschland zukommen zu lassen. Der Rechtsanwalt erledigte seinen Auftrag, wechselte das Geld aus lettischer Währung in Reichsmark und gab das Geld bei Gelegenheit jemandem mit, der nach Deutschland fuhr. In Deutschland aber grassierte die Inflation! Als das Geld endlich ankam, fielen meine Großeltern aus allen Wolken. Es musste sofort ein Beschluss über die Verwendung des Geldes erfolgen. Das Resultat war der unverzügliche Kauf von zwei Wintermänteln für die beiden Gymnasiasten Gerhard und Oswald. Das war alles, was von Atgasen geblieben war, außer einem Platz in der Erinnerung an vergangene, paradiesische Zeiten.

Die Verhältnisse, unter denen unsere Großmutter als ausgebombte Evakuierte nach dem Zweiten Weltkrieg in Ahrensböck leben musste, waren zum Teil recht erbärmlich. Die Familie aber hielt zusammen und versuchte, unter den gegebenen Umständen noch das Beste daraus zu machen. Zum 70. Geburtstag von Großmama wurde ein kleines Fest veranstaltet und eine Festschrift zusammengestellt, die Onkel Oswald illustrierte.

Hans-Peter von Haken